



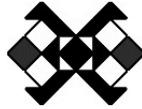
Leseprobe
von

KOCHONTILLAN

Der 3. Roman der Mariañaca Saga
von
L. CERÓN

VI IN DEN SÜDEN

Kapitel 27



Aktivisten-Schmuggel

Chile

¡No habrá olvido!¹

Setiembre 11, 1973

120 días de prosecución, detención, ejecución y ¡MUERTE!

Sin Motivo.

Caza al hombre. Tortura. Deportación en masa. ¡MIEDO!

En libertad a lo que parece uno secundo.

Por los moribundos a lo que parece una eternidad.

Presidente A. concluyó diciendo: »El pueblo forma la historia«
y moría de muerte violenta.

Después: 20 años brutalidad, opresión y aprovechamiento.²

»Gibt es hier weit und breit nichts anderes als riesig hohe Berge?«,
murrte Neal.

Er gab ein wenig mehr Gas, damit der Falcon die steile Straße hinaufklettern konnte, doch der Wagen ächzte und schnaufte und auch Neal hielt die Luft an, wie um dadurch Energie zu sparen.

¹Span.: Es wird nicht vergessen werden

²Freie Übersetzung. Inspiriert von folgender Quelle und anderen Quellen: HANS-WERNER BARTSCH et al.: *Chile Ein Schwarzbuch*

Plutarco dagegen genoss die Betrachtung der vielen spitzen Gipfel, des Schnees, der auf den Kuppeln lag und der seine Gedanken weit schweifen ließ.

»Was hast du gegen Berge?«, fragte Plutarco betont unschuldig. »Ich sehe mich jedes Mal auf einem dieser hohen Berge auf die ganze Welt unter mir schauen.«

Schon seine Stimme klang enthusiastisch und sein Blick schweifte in Gedanken so weit, wie er in Wirklichkeit gerne geschweift wäre. Neal konnte es nicht nachempfinden. Weit am Horizont flammte ein Stern der Freiheit, der Unabhängigkeit, doch hier im Falcon fuhr die Realität auf dem Rücksitz mit und die sagte das gleiche wie ein Schild in Chacabuco:

CAMPO DE CONCENTRACIÓN POR LOS ENEMIGOS PÚBLICOS³

Gefangene des Krieges. Ja. Das sind wir auch. Eines anderen Krieges, aber eines Krieges. Verbündete in einer Welt, deren Sinn für Gerechtigkeit ein hohles Wort bleibt, an das man kaum zu glauben wagt und das noch viel weniger verlässlich ist. Vertrauen in DIE Welt? NEIN!

»Wir sind im Moment jemand, den man »yanqa qhapaq⁴« nennt, politische Abenteurer und wir sind »awqay chapcha⁵«, Vernichter der Feinde.«

Plutarco wollte mutig klingen, doch seine Blicke sagten nur: Ich habe Angst. Neal verstand seine Angst. Wenn er Chacabuco hörte, dachte er an lachende Soldaten in Helmen, deren Moral nicht gereicht hatte, um nicht skrupellos zu morden. *Das Blut der Gejagten an den Händen der Jäger – und WIE können diese Bestien schlafen? Mit Stolz, weil sie ihren Job gemacht haben? Weil SIE nicht darüber reden und nicht darüber nachdenken? Sie haben nicht die Augen der Opfer vor sich, wenn sie in den Spiegel schauen? Vielleicht nicht. Es gibt viele Ausreden, um sein Spiegelbild zu lieben und vielleicht hängen sie sich auch nur ein Foto vor, weil sie ihre Seele längst verkauft haben und der Spiegel ein leeres Nichts zeigt ...*

³Span.: Konzentrationslager für Staatsfeinde

⁴Quechua: politische Abenteurer

⁵Quechua: Vernichter der Feinde

»In Chacabuco war nicht nur das Gefangenenlager der Pinochet-Diktatur, sondern fand auch der Sieg von José de San Martín gegen die Spanier statt. San Martín befreite ganz Südamerika«, sagte Neal.

Er warf Plutarco einen kurzen Seitenblick zu und zuckte mit den Schultern. Dabei übergang er die Situation, die Beklemmung, die sich in ihnen breit gemacht hatte, seitdem sie die Grenze nach Chile passiert hatten und die auch jetzt blieb, wo der Falcon die Bergspitze erreicht hatte.

Sie wurden belohnt durch einen herrlichen Blick in ein weites Tal, dessen Farben hellgrün und gelbgoldorange leuchteten. Staub, wenige Büsche, die ein karges Leben fristeten, und doch in diese Landschaft gehörten wie die nächsten Berge, die sich am Horizont schmiegt. Es war der gleiche Horizont wie zuvor: Freiheit und Unabhängigkeit gegen das dumpfe Gefühl der Willkür und Ohnmacht. Der Schutzlosigkeit. Des Zufalls, der sich Schicksal nannte.

»Warum stelle ich mir dich gerade vor, wie du mit deinem Poncho oben auf einer Bergspitze stehst, die Arme weit ausbreitest und dich wie der König der Welt fühlst, während du über die Kompliziertheit der einfachen Gedanken sinnierst«, sagte Neal zynisch.

Gleichzeitig schmunzelte er bei der Vorstellung.

Plutarco warf den Blick zurück.

»Und du? Kletterst dort oben hoch und schreist laut, wie gemein alle Spießer sind? – NEIN! Ich dachte, dass 1973 nicht allzu lang zurück liegt und die Militärdiktatur noch viel weniger lange. Ich dachte, dass diese Bestien noch leben und dass sie kein Schild um den Hals tragen, dass man sie erkennen könnte. Sie könnten uns finden!«

»UNS finden?«

»WARUM nicht UNS? Sie haben auch SIE gefunden«, sagte Plutarco scharf.

Neal warf ihm einen unruhigen, besorgten Seitenblick zu, denn er kannte den Freund nicht so enerviert – und nicht so ängstlich. Einen Moment erkannte er in ihm einen Kämpfer, der gegen den Camino Oro⁶ gekämpft hatte und in diesem Krieg hatte Freunde fallen sehen.

⁶Span.: Goldener Weg, fiktive Terrororganisation

Diese Erinnerung stand in Plutarcos Augen; sie war jeder einzelnen Bewegung zu sehen.

»Es stimmt«, gab Neal nach, während er das Lenkrad ein wenig drehte.

Der alte Falcon ging sanft in die Kurve, vergessen lassend, dass seine Stoßdämpfer und Federn schon zwanzig Jahre zuvor alt gewesen waren. Der Falcon war älter als dieser chilenische Krieg. Er hatte Allende, Neruda und all die vielen freiheitlichen Menschen von damals überlebt. Wäre er in Chile gefahren, hätte er den Krieg mit angesehen, doch er war nicht in Chile gewesen, sondern in den USA geboren worden, aufgewachsen und schließlich gealtert auf den Schrott geworfen worden.

Neal hatte ihn zwischen einem Berg Wagen gefunden, die zu quadratischen Kästen gepresst werden sollten. Er hatte ihn erwählt, liebevoll aus dem Berg herausgezogen und akribisch repariert, damals, als er nach der Haft auf diesem Schrottplatz gearbeitet hatte. Dann hatten die beiden – Neal und der Falcon – einen Pakt geschlossen und sich ewige Treue geschworen. Und jetzt kämpfte der alte grüne Station mit ihnen ihren Krieg des Überlebens: Stehlen, betteln, arbeiten.

Er war das Haus derer, die in ihm wohnten, die sich stritten, weil manchmal ihre Einstellungen grundverschieden waren, und die sich wieder vertrugen, weil sie immer wieder miteinander herumalbern und Dinge anstellten konnten wie die kleinen Lausbuben. Es war eine hübsche wohlgeformte Kurve, eine, die beide – Neal und der Falcon – gerne richtig ausfuhren, weil sie einen wohldosierten Schwung gab, bergab zudem.

»Man weiß nicht, wen man vor sich hat: Opfer oder Täter. Den schwarzen oder den weißen Bauern in einem Schachspiel, in dem auch der König nur eine Marionette eines unsichtbaren Königs ist? Für den das Wort Massenmord nur eine Vokabel ist, weil seine Götter andere sind als die der Dike? Ich für mich sehe immer schwarz.«

»Dike?«, fragte Plutarco.

»Die drei Säulen des geregelten Lebens: Enomia, die Göttin des Gesetzes, Dike, die Göttin der Gerechtigkeit, Eirene, Göttin des Friedens und des Wohlstandes. Griechische Mythologie.«

Plutarco lachte nur als Antwort und rief nur: »¡Andando!⁷ Hattest du nicht gesagt, ich wäre der König auf dem Berg? Somit ein Prophet?! So sage ich dir, Freund: Sehen wir nicht den Stacheldraht, der unter Strom gesetzt wird, um Menschen zu knechten, die keine Mörder sind, sehen wir unsere Aufgabe: »Yaykumupaylla maqllu!«⁸
»Ich schaue dir in die Augen, Kleines«, ergänzte Neal.

»Name?« – »Sin Nombre.«

»Partei?« – »Keine Partei.«

»P-a-r-t-e-i?« – »Keine Partei.«

»PARTEI?« – »Diktator A.«

»B-e-r-u-f?« – »Lehrer.«

»Beruf?« – »Lehrer.«

»B-E-R-U-F?« – »Revolutionär.«

»Zum Protokoll: Sin Nombre gehört der Diktator A an und war ein gefährlicher Revolutionär. Urteil: Zehn Jahre demokratisches Umerziehungsheim Pisagua. Der nächste ...«⁹

»Wo hast du das her?«, fragte Plutarco und blätterte in dem Buch, dass hinten auf der Bücherkiste lag.

»Ein Team war mit Kameras in den chilenischen KZ-Lagern. Die Junta hat alle eingesperrt damals. Dreißigtausend Personen. Selbst im Lexikon sprechen sie davon, dass es damals ein Komplott gab«, sagte Neal.

Er fuhr die nächste Kurve, die mindestens so elegant war; er fuhr sie ganz aus, wie, um zu zeigen, dass er so geradlinig die Straße entlang fuhr wie seine Gedanken geradlinig waren.

»Es stand im Lexikon: Die CIA und ihr Plan »Centaur« hätten den Diktator Pinochet an die Macht gedrückt. Eine Intrige ganz oben: Banken, Minengesellschaften, Chemiefabriken. Der Machtpool von jenen, denen die Welt gehört. Die USA. Deutschland. Europa. Sie alle wollten die Macht. Sie wollten ihr Geld nicht verlieren, weil Allende sie enteig-

⁷Span.: Vorwärts!

⁸Quechua: Willkommen Gefahr!

⁹Frei interpretiert nach und inspiriert von HEYNOWSKI, SCHEUMANN, HELLMICH: *Anflug auf Chacabuco* und anderer Quellen.

nen wollte, um sein hungerndes Volk zu ernähren. Nachher drehten sie es um, so wie sie es immer wieder umdrehen.«

»Sie drehten es um?«

»Sie behaupteten, sie retteten Chile vor dem Tyrannen Allende.«

Plutarco schwieg und Neal fuhr fort.

»Verursacher war das State Departement. SIE drehten den Kredit hahn zu; die Amerikaner, die Deutschen, andere. SIE drosselten den Handel. SIE unterstützten Pinochet – auch mit Waffen. SIE lieben Marionetten, die an ihren Fäden tanzen, wenn hinter der Theaterbühne der Geldsack steht in den SIE greifen wollen; es waren die gleichen Schurkenfirmen, die schon im 1. und 2. Weltkrieg mächtig waren und die wahrscheinlich noch immer mächtig sind und DIESE Schritte gehen würden.«¹⁰

»Wo stand das?«

»Na. Sage ich doch. In einem offiziellen Lexikon, in normalen Büchern. Nicht einmal in einem Buch der grassroot-press. – Ich wollte es wissen.«

»Wegen Constantino?«

»Ja.«

Sie waren im Tal angekommen. Weit hinten sahen sie eine kleine Siedlung. Zweigeschossige Häuser, in allen Regenbogenfarben, die wie Bienenwaben an den steilen Berg geklebt schienen. Je näher sie kamen, desto verwitterter wirkte die Farbe und abgebröckelter der Putz. Lose Fensterrahmen, Dächer, deren gefleckte Farben davon kündeten, dass sie nicht dicht waren und Balkone, die laut »INDIGENCIA«¹¹ schrien.

Gesichter, die sie nicht sahen, erschienen vor ihrem geistigen Auge. Gesichter, von Menschen in einfacher Kleidung, die durch die Straßen schlichen. Gesichter, in denen Hoffnungslosigkeit geschrieben stand und die Suche nach einer Zukunft, vielleicht auch nur auf der Suche nach einem Trugbild, das die Welt schöner machte. Neal zeigte auf die dichten Cumuluswolken, die über dem Dorf schwebten; strahlend weiß waren sie. Ein Baldachin, der keiner war.

¹⁰Frei interpretiert nach und inspiriert von diversen Lexikon-Einträgen, u. a. auch MICROSOFT ENCARTA: Chile. Kap. 7.8. Die Regierung Allende.

¹¹Span.: Armut

»Das schöne Wetter bleibt«, meinte er nur.

Plutarco nickte und streichelte mit den Fingern über die Seitenverkleidung des Falcon, dann drehte er sich zu Pimana um, die auf dem Rücksitz lag und schlief. Er beobachtete sie. Sein Hund. Sein einziger »Besitz« außer einer Tasche mit Kleidung; so hätten andere es formuliert. Für ihn war der Hund ein Begleiter, ein Freund, einer mit Seele und Gefühlen, für den er sich verantwortlich fühlte und keine »Sache«.

»Wir hatten damals auch soviel Zorn. Ich konnte kaum atmen, so zornig war ich. Und noch zorniger, als SIE meine Freunde erschossen und erschlugen; SIE vom Camino Oro! Auch nur eine Idee, die sich verselbständigte. Du weißt nie, wer dein Freund und wer dein Feind ist«, meinte er nur und schwieg dann.

Neal fragte nicht weiter, denn er wusste, er würde keine Antworten bekommen.

Plutarco blätterte in einem kleinen Gedichtband, den er in einer öffentlichen Bibliothek gestohlen hatte; er war gut im Bücher stehen, vielleicht, weil keiner erwartete, dass er überhaupt lesen konnte.

Eine Königin wandelt durch die Straßen.
Sie trägt ein Festgewand und eine Goldkrone.
Doch ihre Straße führt durch den Himmel des Selbstbetrugs.
Ihr Glück ist gleich eines Koffers mit Luft.
Öffne den Koffer und er wird zur Büchse der Pandora.¹²

»Ersetze mal Königin durch König und du weißt, wie ich mich fühle! Ich kenne nicht viel Literatur, nur das, was Amancio mir einst im Knast vorlas. Natürlich Pablo Neruda«, sagte Plutarco viel zu spät. »Liebesgedichte! Wer liest sie nicht gerne, wenn er eingesperrt ist, wenn er in einem peruanischen Gefängnis hungert, friert und durstet, weil Mithäftlinge ihn drangsalieren! Vergiss jedes Menschenrecht, jede Würde. Niemand ändert das. Es sind ja nur Strafgefangene, Täter. Es ist wie Chacabuco.«

¹²Inspiziert von PABLO NERUDA: *Liebesgedichte, Die Königin*

»Wenn SIE das wollen!«, schnaubte Neal. »Ich durfte nicht einmal lesen, als sie mich dreihundert Tage in die Isolierzelle sperrten – und ich habe keine Beweise, dass es so war.«

Er gab wieder Gas, um seinen alten Falcon den nächsten Berg hochzuseuchen.

Das Fenster stand weit offen und der warme Fahrtwind drängte ins Auto und raubte ihnen fast den Atem. Staub flog hinein. Feiner Staub, der die Kehle trocken werden ließ. Plutarco schob eine neue Kassette in den Rekorder: Django Reinhardt. Er hatte Lust auf ein fetziges Gitarrensolo der alten Schule, auf die schnelle Musik von einem Volk, das noch immer zu den Nomaden gehört, zumindest in der Seele.

Und die noch immer geächtet und stigmatisiert werden – oder immer wieder? So wie die Indigenen? So wie andere, die sich Freiheit und Gerechtigkeit auf die Fahnen geschrieben haben und ihre Kultur verteidigen. Aber wer will schon Kultur außerhalb der Geschichtsbücher?

»Nächste Ausfahrt heraus. Dann treffen wir Constantino«, meinte er. »Es gilt: sumaqlaña!¹³ – Auf Quechua nennt man das, was wir machen: chunkana, Glücksspiel.«

»Gambling«, sagte Neal nur.

* * *

Nach elendig vielen langen, einsamen Stunden auf der Panamericana sahen Neal und Plutarco endlich wieder geschäftiges Treiben auf den Straßen. Der Ort hieß San Joaquin und hatte kaum fünftausend Einwohner. Ein unscheinbares Dorf, eins von vielen, ein Nomen Nescia.

Sein höchstes Gebäude war eine kleine koloniale Kirche namens Nuestra Señora de Guadalupe. Sie war aus groben Hausteinen gebaut, die weiß angestrichen waren. Doch das Weiß war keins mehr. Überall schien der graue Fels hindurch und ließ das Gebäude eher wie eine kleine archaische Festung wirken. Hier in der kargen und trockenen Landschaft schien sie sich wie ein Bollwerk gegen die Urgewalten der Natur abzusetzen. Zwei grobe Kreuze thronten auf den viereckigen Türmen. Vier: Die Kardinalzahl Lateinamerikas. Vier Mauern in vier

¹³Quechua: Viel Glück! Gute Reise!

Himmelsrichtungen, wie schon die Maya und Azteken ihre Festungen bauten.

Im Hintergrund des Ortes leuchtete ein hoher schneebedeckter Berg, dessen Gipfel sich vergeblich zu den Wolken streckte. Nebel umschlich ihn, doch wurde einst mit dem Dämmerlicht der einbrechenden Nacht.

Eine Mauer war lose um die Kirche errichtet. Sie wirkte wie eine altertümliche Stadtmauer durch die ein Bagger gebrettert war. Weit und breit keine Büsche nur trockene Erde. Vor der Mauer wartete ein älterer Mann. Er stand locker auf dem hellgelben Staub der Landschaft und wirkte wie eins mit ihr und dem Staub.

Als sie den Falcon stoppten, trat er auf sie zu und hob die Hand zum Gruß.

»Hola. Yo soy Constantino, el tio de Ole¹⁴«, sagte er; seine Stimme war rau und melodios zugleich.

Constantino war ein First Nation. Ein Mann ohne Alter, aber mit einem Gesicht, in dem die grausame Geschichte des Landes geschrieben stand, sowie ein Lächeln, das verkündete: *Ich gebe nicht auf*. Und doch gab er auf, denn auf seinem Rücken, über dem braunen, einfachen Poncho, hing ein prall gefüllter Rucksack, fast ein Seesack. Eine eng zusammengerollte Decke war darüber geschnürt. Constantino trug einen schwarzen Hut. Quer über der Schulter hatte er eine weitere Tasche gehängt, aus der eine Plastikflasche mit Wasser herausschaute. Fladenbrote. Obst.

Constantino stand wie ein brennender Turm, weitab von den wohl dreißig Besuchern der Kirche, die soeben zu einer Messe läutete. Sie hatten die Uhrzeit für das Treffen gewählt; Ole hatte das. Wenn die Kirche zur Messe läutete, war es besonders ruhig auf den Straßen, weil sich die Bewohner schnell umzogen, um fein zur Messe zu gehen. Dann schaute keiner. Ein enges Zeitfenster eigentlich.

Überhaupt hatte Ole alles organisiert; er, der Mann von der Baustelle in Arequipa, der mit der Panflöte. Er hatte sie darum gebeten, seinen Onkel Constantino, den Bruder seines Vaters, über die Grenze nach Argentinien zu schleusen, weil Constantino politisch verfolgt wurde und in dem Land nicht mehr sicher war. Vielleicht auch gesell-

¹⁴Span.: Hallo. Ich bin Constantino, der Onkel von Ole.

schaftlich verfolgt wurde? Aber eigentlich war das egal, denn die Absender der Kugeln waren die gleichen, wenn die rechten Todesschwadronen erschienen.

Neal und Plutarco sollten ein Handgeld für die Fluchthilfe verdienen. Vielleicht reichte es sogar bis Feuerland, Rio und zurück nach Peru? Aber eigentlich war ihnen Geld nicht wichtig, denn sie blieben die Abenteurer, die sich gegen die Gesellschaft stellten, wenn diese ungerecht war. »Paqtachi¹⁵«, gerecht, »paytachi¹⁶«, Verantwortung übernehmen ins Gleichgewicht bringen, nannte Plutarco das. Neal kannte es von seinen Großeltern. Sie nannten es *yo'on lao na'abo*!¹⁷

Misstrauen flammte auf beiden Seiten kurz auf. Sie stellten einander vor. Neal und Plutarco. Vagabunden. Landstreicher. Aussteiger. Glückssucher. Diebe. Straßenräuber. Letzteres sagten sie nicht, aber sie sahen, dass Constantino sie argwöhnisch beäugte und genau das dachte. Er musterte den Falcon kritisch und sie noch kritischer.

»Wir sind keine Fluchthelfer«, meinte Neal nur und überging den schwelenden Unmut. »Das hat sich nur so ergeben, weil Ole uns darum bat. Er war ein guter Freund auf der Baustelle in Arequipa und er war ein ehrlicher Mann. Wir sind auf dem Weg zum Kap Hoorn. Rio. Iguazu.«

Constantino lächelte, stieg in den Falcon und drehte sich nicht einmal um, als sie den Kirchplatz verließen.

»SIE beobachten mich vielleicht JETZT. SIE werden vielleicht wissen, dass mich JETZT ein grüner Caravan abholt – vorausgesetzt SIE haben meine Spur bis San Joaquin verfolgt.«

»Und wir haben das chilenische Kennzeichen gestohlen«, meinte Plutarco kalt. »Außerdem fahren wir durch Chile hindurch. Oben herein. Unten heraus. Mehr Chile brauchen wir nicht.«

Constantino schaute zögerlich, ernst und ein wenig konnten sie in seinen Gesichtszügen auch Ole erkennen.

»Ich bin Jahre vor der Polizei geflüchtet. Ich nehme so etwas wie Witterung auf«, ergänzte Neal schmunzelnd.

¹⁵Quechua: gerecht

¹⁶Quechua: Verantwortung übernehmen, ins Gleichgewicht bringen

¹⁷Zapoteco Yatzachi: Übernehme die Verantwortung

»Und wenn SIE dann vor dir stehen?«, fragte Constantino lächelnd.

»Hebe ich die Hände hoch, lege mich auf den Boden und lasse mich treten«, sagte Neal; es klang so mutig, wie er eigentlich war.

Er fuhr eine elegante Kurve und nickte durch den Rückspiegel in das unbekannte Gesicht des Mannes, mit dem sie eine gefährliche Reise vor sich hatten. *Fluchthilfe? Wie viel Jahre Knast gibt das?*

In dem Moment war es ihm ausnahmsweise egal, denn es ging um Freiheit und Gerechtigkeit und darum, die Aufgabe und Pflicht zu haben, jemanden zu retten und weil es dazu gehörte: *yo'on lao na'abo'*!

Plutarco machte ein inniges Kreuzzeichen und schloss andächtig die Augen, als er die weiße Kirche im Rückspiegel kleiner werden sah. Constantino drehte sich nicht um, sondern blickte nur zu seinen beiden Begleitern.

»Auf den Spuren von Bolívar?«, fragte er freundlich. »Bolívar ist nicht bis Chile gekommen. Und Allende war ein Held aber kein Bolívar: Er unterschätzte die Macht der internationalen Wirtschaftsgiganten, die CIA, die Medien. Immer sind es Einzelne, die das Schicksal von vielen besiegeln – und wir, die Chilenen warteten umsonst auf internationale Hilfe – und wir warten bis heute noch auf Gerechtigkeit. Stattdessen bekommen wir noch mehr Minen und noch weniger Geld und wir bekommen noch weniger Bildung und noch mehr Umweltzerstörung und eigentlich hat sich nichts geändert. Jetzt ... mit dem Gen-Getreide, das alle krank macht ... und jeder ignoriert es ... der viele giftige Dünger, das Millionengrab für Insekten ... Wer will denn jetzt noch unseren Wein trinken, wenn sie wissen, dass er verseucht ist? Die giftigen Düngemittel erreichen das Grundwasser, das Trinkwasser, die Tiere und auch die Weinreben. Wir essen, wir trinken und wir atmen Gift.«

Plutarco lächelte vielsagend zu Neal, denn sie beide wussten nicht genau, was es mit dem Gen-Getreide auf sich hatte. Aber sie wagten das nicht zu fragen, weil es selbstverständlich klang, so wie Constantino es sagte. Der Chilene bemerkte ihre Unsicherheit.

»Lobbyisten«, fügte er verärgert an. »Sie bestechen die Agrarminister und setzten die Bauern unter Druck, notfalls mit Waffengewalt. Die Bauern können das Saatgut nur bei Santomon kaufen. Doch es macht die Böden kaputt. Der Dünger vergiftet das Trinkwasser und tö-

tet die Kleinlebewesen. Er verursacht Krebs. Er tötet die Bienen und alle unsere Insekten. 85% unserer Erde sind von Santomon kontaminiert und WER haftet für die Schäden? JEDER ignoriert es und die Medien schweigen es TOT! Verbrannte Erde! Genozid an der Artenvielfalt. Sie nennen es Climate Change, doch es ist nicht mehr als geplanter, ignoriertes, toleriertes MASSENGENOZID an unseren Tier- und Pflanzenarten! Keine zehn Jahre und unser Planet ist völlig geplündert. Kein Trinkwasser. Kein Essen. Kriege. Sie spielen Gott und vernichten unseren Planeten, den es Jahrtausenden Jahre gibt UNWIDERUFLICH! Das Spiel haben wir verloren, denn es gibt nur EINE Welt.«

»Vielleicht wollen sie nur noch Filme über die Natur sehen, während sie auf ihren Müllbergen sitzen?«, fragte Plutarco zynisch.

»Mit artig geschnittenen Kunstbäumchen auf einer Kunstwiese in ihrer Spielzeugwelt vom Reißbrett, in der kein Tier leben kann?«, fügte Neal an. »Anscheinend hassen sie Tiere und Bäume. Vielleicht, weil diese eine Lebensmoral haben, die ihnen fehlt?«

* * *

Die Fahrt ging sofort mit Tempo weiter. Neal war schnell durch den Ort gefahren und wieder auf der Landstraße. Die Dämmerung schritt voran. Bald würden sie durch die Dunkelheit fahren. Es machte ihnen nichts aus, denn sie drei kannten Dunkelheit – auch metaphorisch gesehen. Manchmal konnten sie den Vorhang zur Seite schieben und ins Licht schauen, doch die Momente waren selten. Stille zwischen ihnen. Sie kennen sich nicht und kennen sich doch, denn in dem Moment waren sie seelenverwandt: Reisende in Fluchtangelegenheiten.

Der Falcon glitt ruhig die holprige Landstraße entlang und Neal fuhr noch immer akribisch die Kurven aus, wie um sich zu beweisen, dass er die Straße nicht verlassen möchte, die ihm den Weg vorgab.

»Ein schöner Berg der da hinten!«, sagte Constantino andächtig. »Ich habe ihm mir gerne angeschaut. Ich kannte dieses Dorf San Joaquin nicht gut, aber während ich auf euch wartete, habe ich den Berg kennen gelernt. Ein echter Vulkan, wie wir sie hier so viele haben.«

Constantino schwieg. Sie auch. Schließlich nahm er das Thema wieder auf: den Berg.

»Deshalb das Silber. Deshalb das Erz. Es kommt aus den Bergen und SIE bauten keine Straßen für uns, sondern nur Transportwege für das Erz. SIE bauten unsere alten Inkafade für ihren Frevel aus. ¡Semejante chorrada!¹⁸ Früher nannte man es Plünderung. Heute heißt es Globalisierung, Freihandel, Neoliberalismus – egal wie! Und wir hier sind noch immer die, an denen sich die westlichen Industriestaaten und die Großgrundbesitzer bereichern, quasi ein kostenloser Supermarkt für Europa und Nordamerika – und nun auch für China. Hier und da erhalten wir einen Brotkrumen mit Namen Fortschritt, doch unsere Gerechtigkeit bleibt eine Fata Morgana am Himmel, denn unsere Götter heißen Wirtschaft, Geld und vielleicht Imperialismus? Damals, zu Zeiten vor Allende, starben fünfundzwanzigtausend Kinder im ersten Lebensjahr an Hunger. Wie viele Kinder waren nicht unterernährt und deshalb behindert – und es war den großen Konzernen EGAL! Es war allen EGAL!«

»Weltweit sterben fünf Millionen Menschen an den Folgen von Hunger«, sagte Neal nur.

»Jährlich?«, fragte Constantino.

»Habe ich vergessen«, gab Neal zu.

»Monatlich«, ergänzte Constantino. »Eigentlich sind es sogar mehr, aber es wären weniger, wenn man ihnen ihr Land ließe, damit sie ihr Essen anbauen können. Aber so? Wer nichts kaufen kann, hungert. Und die globalen Organisationen und Banken sprechen von Statistiken und langfristigen Plänen, die doch nur alles aus dem Gleichgewicht bringen und sinnlose Monokultur fördern. Ihre Pläne machen die Reichen noch reicher und die Armen noch hilfloser – aber das wollen sie nicht sehen. Stattdessen kassieren auch sie.«

»Und wegen deiner Einstellung wirst du verfolgt?«, fragte Neal.

»Nein. Die interessiert doch keinen. Ich werde verfolgt, weil ich protestiere UND die Massen aufwiegle UND ihnen zu klug bin. Ich störe. Meine Familie ist schon in Sicherheit. Ich werde aus dem Exil heraus agieren. Ich habe mein Chacabuco hinter mir und brauche kein zweites.«

¹⁸Span.: So ein Mist!

»DAS Chacabuco? – Ich wollte nur informiert werden, wem wir helfen und habe mir deshalb die chilenische Geschichte angeschaut«, ergänzte Neal.

»Habt ihr etwas zu verlieren? Falls SIE schießen?«, lachte Constantino und zuckte mit den Schultern.

»Wir?«, fiel Plutarco grinsend ein. »Wir sind Glückssucher. Wir haben nichts zu verlieren.«

Sie rasten unermüdlich weiter, Kilometer um Kilometer. Längst hatt sie die Nacht eingeholt. Sie fuhren auf Nebenstraßen, um der Polizei auszuweichen und mögliche Verfolger abzuhängen. Constantino führte sie. Er hatte einen kleinen Packen alter Landkarten neben sich liegen, die antiquiert und nicht allzu vertrauenswürdig aussahen, die dennoch einen guten Überblick über das gesamte Straßennetz vermittelten. Fast abenteuerlich kreuzten sie asphaltierte Hauptstraßen und Sandpisten abseits der Dörfer. Häufig mussten sie improvisieren, denn dort, wo Straßen eingezeichnet waren, fand sich plötzlich Privatland oder kalte Wüste.

»Jetzt fünfhundert Meter rechts«, bat Constantino.

Seine Stimme klang kühl und unbeirrbar.

Inzwischen fuhr Plutarco. Hinweisschilder auf Salzseen kreuzten ihren Weg. Die Umgebung war flach. Wüste. Trotz der Dunkelheit zweifelsfrei zu erkennen. Neal bemerkte das nicht, denn er schaute gedankenverloren in den Himmel, träumte weg und schlief schließlich ein. Es war ein unruhiger Schlaf. Als er ein »ayqi«¹⁹ und ein »chakiñan«²⁰, hörte, glaubt er an eine Bedrohung und schrak sofort hoch. Constantino beruhigte ihn lächelnd und reichte ihm einen seiner Gemüsefladen.

Wasser. Berge und Täler wechselten sich ab, doch die Berge wurden höher und somit die Täler tiefer. Dichter Wald ersetzte den Staub und die Landwirtschaft. Auch die Luft wurde kühler. Sie rochen den kalten Stein der Berge, der bis zu ihnen zog; ein archaischer Geruch von massiver Macht; undurchdringlich. Bäume am Straßenrand wurden zu Kriegern, die ihren Weg säumten wie ein Spalier. Die Straße

¹⁹Quechua: Flucht

²⁰Quechua: Fahrt

wurde schmaler. Schotter ersetzte den Asphalt, dort, wo er zerstört war.

Einmal mussten sie aussteigen, um einen dicken Ast von der Straße zu räumen; zweimal bremste Plutarco heftig für Tiere: Leuchtende Augen, die vor den Scheinwerfern auftauchten, die magischen Augen der Nachträuber. Es gab auch Opfer im Krieg der Dunkelheit. So wie sie. Sie konnten auch Opfer werden, zumindest aber waren sie die Gejagten. Vielleicht. Zu dritt schauten sie vor sich, neben sich, hinter sich, überall hin, denn hinter jedem Busch erwarteten sie eine Polizeistreife, Staatsschutz, der vielleicht längst informiert war, um den Bürgerrechtler Constantino an seiner Flucht zu hindern?

Inhaftiert auf unbestimmte Zeit.

Es gibt keine Anklage. Es gibt kein Verfahren.

Es gibt nur lebenslänglich.

Seit 1933 nennt man es Schutzhaft.

Es ist ist nicht mehr als völlige Rechtlosigkeit.

Tausende verschwinden, getötet.

Sie, die Diktatoren, verzichten auf jede Scheinlegalität, weil sie wissen, dass niemand sie je anklagen wird.

Und es ist nicht so, dass es nie wieder passieren könnte.

In jedem Land, in jedem Menschen wohnt ein Diktator.²¹

»Bei mir nennen sie Hausarrest, aber es fühlt sich an wie Gefängnis«, griff Constantino den Gedanken auf, der sie begleitete. »Auf mich wartet eine unfaire Gerichtsverhandlung. Laut ihnen bin ich kein Bürgerrechtler, sondern ein Staatsfeind, der die Massen aufwiegelt und falsche Propaganda betreibt. Sie haben Zeugen für eine Falschaussagen organisiert. Das alles wäre kein Problem gewesen, denn das kenne ich. Jetzt sagen sie, Osteuropa hätte mich gekauft und nennen mich einen sozialistischen Putschisten, einen Marxisten.«

»Camino Oro²², peng tot«, warf Plutarco ein.

²¹Frei interpretiert nach und inspiriert von HEYNOWSKI, SCHEUMANN, HELLMICH: *Anflug auf Chacabuco* und andere Quellen

²²Span.: Goldener Weg. Fiktive Terrororganisation.

»Sie sprechen von Bestechungsgeldern, die auf mein Konto geflossen sind. Hunderttausende für einen Umsturzplan: Waffen, konspirative Wohnungen, Bestechungsgelder, Infiltration – das ganze Paket. Und wisst ihr was? Ich habe das Konto weder angelegt, noch kenne ich es. Also: Die Bank steckt ebenfalls dahinter, und das heißt, es ist ein Komplott auf allerhöchster Ebene, dem ich nicht gewachsen bin. Mein Anwalt hat alles abgestritten und nach hinten geschoben, aber ich warte stündlich auf Verhaftung.«

»Wir helfen einem Putschisten?«, fragte Neal neugierig.

Und doch fühlte er sich unwohl und dem allen nicht wirklich gewachsen.

»Ja«, nickte Constantino. »Ihr seid Fluchthelfer eines Staatsverrätters. Wenn sie euch packen, habt ihr eine Anklage wegen Landesverrat am Hals.«

»Das bedeutet ein paar Jahre Gefängnis?«, stellte Plutarco eine rhetorische Frage.

Passend zu der Aussage fuhr er an den Straßenrand, wie um Constantino zu sagen: »Hier werfen wir dich heraus.« Stattdessen lachte er nur.

»Ist doch eine Herausforderung! Wir gegen den Staat Chile. – Fahr du weiter, Neal.«

»Dann packen sie uns eben nicht. – Oder haben wir eine andere Chance?«, ergänzte Neal, stieg aus, ging um das Auto herum und schnallte sich an.

Er gab richtig Gas; er fuhr einfach besser und dynamischer als Plutarco, zweifelsfrei.

»Wo gehst du anschließend hin, Constantino?«, fragte Plutarco im nächsten Atemzug. »Argentinien? Brasilien? Kolumbien?«

»Ich habe gehört, auch in Kolumbien gibt es immer mehr US-amerikanische Gefängniskäfige, in denen *politische Gefangene*, wie sie sie nennen, in Schutzhaft genommen werden, bis ihre Fälle untersucht sind. Drei Jahre verschwindet einer – rechtlos. Meistens die Bürgerrechtler aus dem Widerstand, weil man die gerne pauschal als subversive Kräfte verurteilt – in Wirklichkeit, weil sie gegen den Landraub angehen, gegen Vertreibungen, Erschießungen ... Weil sie SOZIALISTEN sein könnten ... Aber SIE da oben, SIE wollen das Land, sie brau-

chen das Land für IHREN Reichtum. Also morden, foltern, putschen, destabilisieren sie, bedrohen mit rechten Paramilitärs, die SIE in ihrer NHISCLA²³ ausbilden und bezahlen, alles in IHREM Auftrag. Und wie gerne man diese mit Waffen beliefert. Dann sprechen sie von ›Aufbauhilfe zur Demokratie‹, ›Stabilisierung der Infrastruktur‹ und ›militärischer Hilfe gegen Terroristen‹ ...«

»Sie, die USA?«, fragte Plutarco.

»Wer sonst? Die US-Firmen wollen die Steinkohle, die Bananen, das Palmöl. Sie haben harte Dollars ... sie besitzen ganz Lateinamerika und beuten es nach ihrem Gusto aus.«

»Du gehst in die USA? Nach Europa?«, unterbrach Neal.

»Europa?«, lachte Constantino und ließ die Frage doch unbeantwortet. »Mal schauen. Man hört so vieles und weiß so wenig, weil alles nicht transparent ist, weil SIE es nicht wollen. Ich höre nur immer, dass Bürgerrechtler ermordet werden. Ich sehe nie die Armen morden. Ich höre nur die Reichen drohen und lachen, dass man ihre Stimmen quer über den Erdball hört. Ihre Lacher verhallen nur langsam. Ich habe Angst. Ich bin noch nie über die Grenze geschlichen; nicht als Putschist. Wenn ich drüben bin, plane ich, vorher nicht.«

Plutarco und Constantino unterhielten sich. Neal spürte, wie gut sie miteinander klar kamen. Er verstand auch nicht alles, denn sie sprachen ein schnelles Quechua; er fühlte sich ein wenig ausgegrenzt und erstmals wieder wie ein Amerikaner, der in diesem Land fremd war. Das Gefühl, dass ihm auch Plutarco fremd war, mochte nicht mehr weggehen. Unbill dem Freund gegenüber, der stets kritisierte und schimpfte wie ein Moralapostel und doch selbst nicht viel mehr geregelt bekam als er. Der Gedanke an Gefahr blieb bei ihm, und dass er Leuten half, deren Heimat und Probleme es waren, in die er nun hingerissen wurde. Unbill, weil er jedes Risiko meiden musste, um nicht noch tiefer in seine eigenen Konflikte gezogen zu werden. *Warum halte ich meinen Kopf für SIE hin?*

* * *

²³Northern Hemisphere Institute for Security Cooperation in Latin America, fiktive Organisation, die Paramilitärs und rechte Politiker ausbildet

Die Nacht schritt voran wie ihre Aufregung. Nicht ganz, denn Plutarco war diesmal kurz eingeschlafen. Constantino nickerte nur eine halbe Stunde ein, dann war er wieder wach und noch nervöser. Neal und er unterhielten sich rege auf Quechua. Neal erfuhr viel über Recht und Gesetz, was er vorher noch nicht gewusst hatte. Viel mehr fing er auf, wie ein Mann wie Constantino dachte. Ein wenig erinnerte ihn das an Großvater Luis. Das Gefühl der Fremde bleibt noch immer bei ihm. Und der Gefahr.

Die Straßen wurden holpriger und waren schließlich fast gar nicht vorhanden. Auch das letzte Dorf lag Ewigkeiten hinter ihnen. Sie waren ganz alleine, sie, die Nacht und ihre Angst vor dem was vor ihnen lag. Hohe Berge. Schmale Pfade, doch die Pfade waren nur zu ahnen, und niemand kannte das Gelände, auf dem sie sich bewegen mussten. Der Wagen holperte über die Unebenheiten. Plutarco wurde davon wach.

»YAW! Mitten im Räuberwald«, stöhnte er.

Constantino hatte inzwischen eine kleine batteriebetriebene Leselampe eingeschaltet, beugte sich über seine Karten und knobelte an der Route. Wie ein Mathematiker maß er mit seinen Fingern die Entfernungen. Zweifellos wirkte die Wanderkarte alt und wenig vertrauenerweckend und in der Einsamkeit noch viel mehr.

»Jetzt hier rechts den Weg entlang. Bis es nicht mehr geht. Dann steigen wir aus.«

Neal kannte Constantinos Stimme mittlerweile gut. Es war die schöne Stimme eines Mannes, der weiß, wohin er geht, auch wenn er alles verloren hat.

Im langsamen Schrittempo fuhren sie den immer schmaler werdenden Pfad entlang, der kaum mehr als Weg zu erkennen war. Hohe Bäume säumten ihn. Der Kegel des Scheinwerfers schlich auf dem Boden entlang wie eine lauernde Schlange und erreichte gerade einmal die tiefliegenden Äste. Der Motor tuckerte leise. Sie hatten die Fenster geöffnet, um sich an den Seiten hinauszulehnen, damit sie die Bodenebenheiten genauer sehen konnten. Pimana stand im Sitz und hechelte wieder, denn ihrer aller Anspannung übertrug sich auf sie. Schließlich ging es nicht mehr weiter. Ein tiefes Schlammgefülltes

Loch nahm den ganzen Weg ein. Dahinter Dickicht und nur mehr ein Trampelpfad.

»TERMINUS! END OF THE ROAD! ALL CHANGE PLEASE«, sagte Neal.

Er bremste schwungvoll, schaltete den Motor aus, riss die Wagentür auf und sprang mit einem gewaltigen Satz auf den trockenen Boden des Waldweges.

»YEAH. Yippididdydoodadeidei! Catch meee, if youuu caaan. I'm the king of the night. I'm the beast of the prey. Let's prey on the freedom«, brüllte er laut in die Nacht und lachte.

»Die beste Tarnung ist keine Tarnung«, lachte auch Constantino gutmütig, stieg aus und streckte sich.

Nur ein kurzer Blick von ihm durch die Umgebung. Ein entschlossenes Kopfnicken von einem Mann, der seine Heimat hinter sich ließ und mit allem abschließen wollte. Er zog seinen Poncho drüber, schulterte Rucksack und Tasche und nickte ihnen beiden zu.

»Dreißig Kilometer, vielleicht mehr«, sagte er kühl und wach. »Ole und seine Freunde holen mich auf der anderen Seite ab – aber ihr müsst alleine durch den Wald hierhin zurück.«

»Es gibt kein Zurück, es gibt immer nur ein Vorwärts«, lächelte Neal.

Plutarco zog sich ebenfalls seinen Poncho über und schulterte seine Tasche, rollte seine Decke zusammen und spannte sie auf die Tasche. Er rief Pimana und nahm sie an die Leine. Neal griff ebenfalls nach seiner Tasche, doch Plutarco hielt ihn mit nur einer Geste zurück.

»Du nicht«, bestimmte er strikt.

Neal schaute überrascht und hielt inne.

»Was meinst du?«, fragte er überrumpelt.

Doch Plutarco machte nur eine eindeutige Handbewegung und schaute kompromisslos.

»Was ist?«, wandte sich Constantino an sie, als er die Spannungen zwischen ihnen bemerkte. »Du begleitest uns nicht, Neal? Wegen dem Auto?«

»Nein«, bestimmte Plutarco streng. »Wir können ihn nicht gebrauchen. Er hat Panik vor Uniformen, oder er geht auf die Polizei los. Das

Risiko ist mir zu groß. Ich will ihn nicht dabei haben, denn deine Rettung hat höhere Priorität, Constantino. Neal! Wir treffen uns in Copiapó. Ich komme mit dem Zug dorthin, wenn ich weiß, dass Constantino in Sicherheit ist.«

Ein kühler Blick von ihm zu Neal. Einer, der kompromisslos abweisend war. Ratlos blickte Constantino zwischen den beiden Männern hin und her, doch Plutarcos Entscheidung stand und Neal gab nach. Er zuckte verlegen mit den Schultern und verabschiedete sich mit einem kurzen Schulterschlag von Constantino und mit einem kühlen Blick zu Plutarco.

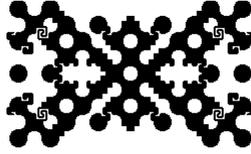
»Ñawpay!«²⁴, lächelte Plutarco indes zu Constantino, Neal ignorierend. »Hinter uns liegt die Hölle und vor uns liegt das Paradies.«

Constantino legte einen schnellen Schritt vor. Es dämmerte nun. Morgengrauen. Die Nacht war vorüber und sie wanderten in den Sonnenaufgang hinein. Neal verfolgte sie mit den Blicken: Zwei stolze kämpferische Inka-Nachfahren in ihren Ponchos. Sie wanderten auf einen hohen Berg zu und wurden immer kleiner. Irgendwie war es ein vertrautes Bild. Und irgendwann waren sie nicht mehr zu sehen.

Neal war beleidigt. *Ob ich Plutarco wiedersehe? Ob ich ihn überhaupt wiedersehen möchte? Oder fahre ich einfach weiter?*

Er wandte sich ab, startete den Falcon und fuhr fort.

²⁴Quechua: Vorwärts



QUELLENVERZEICHNIS

Bartsch, Hans-Werner et al.: *Chile Ein Schwarzbuch*;
Pahl-Rugenstein Verlag, Köln, 1974

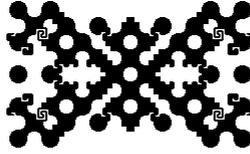
Butler H., Inez M.: *Diccionario Zapoteco de Yatzachi*;
Publicado por El Instituto Lingüístico de Verano, A.C.
Segunda edición, electrónica, marzo 2000
[correccionesmarzo2005]
[<http://www.sil.org/mexico/zapoteca/yatzachi/S037a-Diccionario-ZAV.htm>] - abgerufen: 10.10. 2009.
Lizenz: »Fair use« bestätigt am: 04.12.2014

Heynowski, Scheumann, Hellmich: *Anflug auf Chacabuco*;
Verlag der Nation Berlin, 1974

Holguin, Diego Gonçales: *Vocabulario de la Lengua Qquichua*;
Titulo original: Vocabulario de la Lengua
General de todo el Perv llamada Lengva Qquichua o del Inca.
Lima, imprenta de Francisco del Canto, 1608. 2a edición:
Vocabulario de la Lengua General de todo el Perú llamada
Lengua Qquichua o del Inca. Edición y Prólogo de Raúl
Porrás Barrenechea. Lima, Universidad Nacional Mayor de
San Marcos 1952. - Without Copyright.
[www.archive.org] – abgerufen: 23.11.2014

Microsoft Encarta: »Chile. Die Regierung Allende/Pinochet«
[CD-Rom Microsoft Encyclopädie 2005, Microsoft
Corporation 1993 – 2004]

Neruda, Pablo: *Liebesgedichte*;
Luchterhand, Darmstadt, 1982



IMPRESSUM

2. überarbeitete Auflage:
Veröffentlicht: Februar 2015
bei CreateSpace Independent Publishing Platform
Zusammengestellt und aufbereitet von
© Astrid Jacqueline Witteberg 2015
ISBN-13: 978 - 1507815113
ISBN-10: 1507815115

Gestaltung und Konzept: Studio Eskamotage
Kapitelvignetten:
kreiert mit »PD«- Algorithmus
lose angelehnt an peruanische
Pallay-Muster und Designs
der Shipibo-Kultur.
© Studio Eskamotage 2015
Titel- und Buchschrift der Leseprobe:
»Unna« von © Omnisbus-Type, Lizenz »Fair Use«

Der Inhalt dieser Leseprobe
entspricht der 3. überarbeiteten Auflage,
die noch in Bearbeitung ist und unter dem Titel Kochontillan
(nicht Kochontillan !!) auf den Markt kommt.
Zusammengestellt und aufbereitet von
© Astrid J. Witteberg 2023

Alle in dem Buch befindlichen Handlungen und Personen sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen oder Handlungen sind unbeabsichtigt und rein zufällig.
Städte und Landschaften beugen sich der Fiktion.

